

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Franziska Loretan-Saladin, römisch-katholisch

5. August 2012

Himmelsbrot

Exodus 16,2-4.12-15

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Es ist ein sonniger Sommertag. Wir sitzen an einem langen Holztisch unter Lärchen und Arven. Etwas auf Distanz neben uns ein Paar aus dem Unterwallis. Er zeigt seiner Partnerin Fotos und erzählt, was er fotografiert hat. Beim Stichwort „Liez“ spitze ich die Ohren. In diesem kleinen Weiler im Val d'Hérens war ich als Kind mit meinen Eltern und Geschwistern zwei Mal in den Ferien. Heisse Sommertage und ein blauer Himmel wie heute, Wanderungen an steinigen Hängen, Lärchennadeln unter nackten Füßen. Flechten, die wir uns als Bärte ans Kinn klebten. Ja, sogar einmal ein kleines Erdbeben in der Nacht. All dies kommt mir wieder in den Sinn.

Ich frage den Mann, ob ich sehen darf, was er in Liez fotografiert hat. Ja, genau diese Kapelle, daran erinnere ich mich. Das bemalte Haus jedoch erkenne ich nicht wieder. Wir kommen ins Erzählen. Der Weiler scheint sich kaum verändert zu haben. Ich möchte wieder einmal hinfahren. Und wie schön! Der Fotograf schenkt mir die Fotos.

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Es ist schon interessant: Da fällt ein kleines Stichwort, und schon purzeln Bilder, Gerüche, Geschichten und Gefühle in unserem Inneren durcheinander. Was weit weg schien, kommt plötzlich ganz nahe. Was vergessen war, ist wieder da. Versuchen wir es doch einmal. Ich bin sicher, es passiert auch Ihnen, obwohl ich Ihre Erinnerungen nicht kenne: Sapporo, Kinderwagen, Radio Beromünster, Zermatt, Mani Matter, Maggi-Suppe, Hochzeit. Bei Aufsehen erregenden Ereignissen können Viele noch Jahre später sagen, wo

sie waren oder was sie getan haben, als sie davon hörten. Oft lösen aber auch ganz kleine Dinge oder Ereignisse aus dem Privatleben einen Sturm von Erinnerungen aus.

Je älter ich werde, desto spannender finde ich es, in den Erinnerungen zu graben und sich darüber auszutauschen. Als ich die Episode mit den Fotos von Liez meiner Schwester mailte, die in Neuseeland lebt, antwortete sie sogleich mit ihren Erinnerungen an jene Ferien. Sie erwähnte den unterirdischen See bei St-Léonard und das „Son et Lumière“-Spektakel auf den Burgen von Sitten. Meine Schwester ist zehn Jahre älter als ich. Darum erinnert sie sich noch an ganz andere Dinge. Ob ich davon nichts mehr weiss, oder vielleicht gar nicht dabei war? Nicht von allen Erinnerungen kann ich eindeutig sagen, ob ich sie selber erlebt habe oder bloss vom Erzählen oder von Fotos kenne. Doch alle gehören zu mir. Zu meiner Identität, wie wir sagen. Sie gehören zu mir, wie ich geworden bin.

Vor vierzehn Tagen erinnerte sich Norwegen an das grausame Massaker vor einem Jahr in Oslo und auf der Insel Utöya. Ein Ereignis, das so nahe zurück liegt und so viel Schmerz und Schrecken verursacht hat, ist sofort präsent. Es gab Gedenkfeiern an verschiedenen Orten. Überlebende erinnerten sich und Eltern erzählten von dem Tag, an dem ihr Sohn, ihre Tochter auf der Insel den Tod fanden.

Die Insel gehört der sozialdemokratischen Partei Norwegens und galt als Ort der politischen Arbeit, der Zukunftsvisionen und des frohen Zusammenseins. Nun stellt sich die Frage, was mit Utöya geschehen soll. Die einen finden, es müssten bald wieder Ferienlager dort stattfinden, gerade aus Rücksicht auf die Opfer. Es soll wieder möglich werden, was ihnen wichtig war und was sie dort gelebt hatten. Ein Neuanfang auf der Insel würde diese jungen Menschen ehren, auch mit ihren politischen Anliegen.

Die anderen sind weit entfernt davon. Sie finden, Utöya muss als Ort der Stille und der Erinnerung erhalten bleiben. Ein Überlebender fürchtet, alles andere wäre wie ein Tanz auf dem Grab und würde ein nationales Trauma auslösen, das in einer Tragödie für Teilnehmer, Überlebende und Hinterbliebene enden würde. Ein betroffener Vater kann sich nicht vorstellen, dass junge Menschen hier je wieder ein fröhliches Ferienlagerleben geniessen könnten.

Wie gehen wir mit Erinnerungen um? Mit Erinnerungsorten? Wie viel Zeit braucht die Trauer? Wie viel Raum haben schöne Erinnerungen? Und welches Gewicht erhält auf der anderen Seite die Zukunft?

Besondere Ereignisse, freudige wie erschreckend-traurige, prägen die Persönlichkeit der Einzelnen wie auch die Identität von Familien, Religionen und Nationen. Beim Weitererzählen von Erinnerungen erhalten diese immer wieder eine eigene „Farbe“. Meine Schwester erzählt nicht nur anderes, sondern auch anders von unseren gemeinsamen Ferien. Als 16-Jährige hatte sie einen anderen Blick für sich selbst und ihre Umgebung als ich kleine 6-Jährige. Heute, aus der Distanz von über vier Jahrzehnten, vermischen sich diese Perspektiven. Es ist nicht mehr so leicht zu sagen, wie es „wirklich“ war. Manchmal erzählen wir nicht dasselbe. Und doch ist das, was meine Schwester erzählt, ebenso wahr wie meine Erinnerungen.

Die Bibel ist ein Buch voller Erinnerungen und Geschichten. Sie wurden über Generationen weiter gegeben und erhielten immer wieder neue Akzente. Man hebt etwas hervor, was an diesem Ort und zu dieser Zeit besondere Bedeutung hat. Etwas anderes ist dafür nicht mehr so wichtig und fällt beim Weitererzählen weg. So deuten die Augen des Heute die Erfahrungen von gestern. Das ist bei den biblischen Erzählungen nicht anders als bei den Familienerinnerungen. Die Geschichten sagen immer auch etwas über diejenigen, die sie erzählen. Dadurch leben sie weiter und bleiben lebendig.

Ich möchte dies an einem Beispiel veranschaulichen. Vielleicht erinnern Sie sich an die Geschichte vom Manna in der Wüste.

Nach dem überstürzten Auszug aus Ägypten war das Gottesvolk schon eine ganze Zeit lang unterwegs. Der Weg in die Freiheit und in das gelobte Land war beschwerlich. Die erste Begeisterung liess nach. Zudem gab es in der Wüste weder Wasser noch Brot. Hunger und Durst waren die Folge. Kein Wunder murrte das Volk gegen Mose. Er hatte sie schliesslich von den Fleischtöpfen Ägyptens weg in diese verfluchte Wüste geleitet. Und nun sah es so aus, als ob alle verhungern müssten.

Die Geschichte erzählt weiter: *„Gott versicherte Mose: ‚Ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen.‘ Und so geschah es: Am Morgen lag etwas Feines, Knuspriges auf dem Wüstenboden. Sie fragten einander ‚Was ist das?‘, auf Hebräisch ‚Man-hu‘, daher der Name Manna. Das Manna konnten sie essen und Mose sagte: ‚Das ist das Brot, das Gott euch zu essen gibt.‘“*

Wir sind es gewohnt, bei solchen Geschichten nach dem historischen Kern zu fragen. Was also ist damals geschehen? Etwa 1200 Jahre vor unserer Zeitrechnung liessen sich israelitische Halbnomadenstämme im Westjordanland nieder. Einige von ihnen waren zuvor als Frondienstarbeiter in Ägypten. Der Weg von Ägypten in das neue Land führte durch die Wüste. Dort

fanden sie eine seltsame Nahrung, fein, knusprig, süß. Heute lässt sich das Manna auf natürliche Weise erklären, entweder als eine zuckerhaltige, kondensierte Ausscheidung von Läusen oder als eine Art Flechte, die man essen kann. Mit dem Auszug aus Ägypten fanden die nomadischen Gruppen zu einem Volk zusammen. Von Arbeitern im Dienste des Pharaos wurden sie zum Volk Gottes. Im Rückblick stehen also auch die Erfahrungen unterwegs im Licht des neuen Selbstverständnisses. Was damals geschah, wird so weiter erzählt, dass es die neue Identität dadurch stärkt. Das Manna wird zum Brot des Himmels, das Gott ihnen zu essen gab.

Beides ist wahr: das Manna ist eine natürliche Erscheinung, und es ist Brot vom Himmel. Mit dieser wundersamen Nahrung hatte Gott dafür gesorgt, dass sie nicht verhungern mussten.

Sie erzählen die Geschichte vom Manna weiter und weiter. Jahrhunderte später werden Angehörige des Gottesvolkes nach Babylon verschleppt. Sie haben Hunger nach Brot und nach Leben. Das Murren der Mütter und Väter in der Wüste wird hier zum Murren der Verbannten. Weit weg von zu Hause wissen sie bald nicht mehr, wer sie sind. Ihre Identität droht verloren zu gehen. Vor allem, weil der Ort fehlt, der sie als Gottes Volk verbunden hat, der Tempel. Wo es keinen Ort gibt, gibt es vielleicht eine Zeit, um sich an die eigene Herkunft zu erinnern. Der Sabbat, der Tag Gottes, ist nun das Zeichen, das sie verbindet. Und wie hielten die Vorfahren in der Wüste den Sabbat? Die Manna-Geschichte erzählt es so: Jeden Morgen durfte immer nur so viel Manna gesammelt werden, wie für einen Tag benötigt wurde. Nur am Tag vor dem Sabbat sammelten sie für zwei Tage, damit sie am Sabbat selbst frei waren zur Ehre Gottes.

Im fernen Land Babylon ist es für die Söhne und Töchter Israels besonders wichtig, sich mit ihren Vorfahren verbunden zu wissen. Ihr Murren in der Wüste wurde erhört. Gott schickte ihnen Brot vom Himmel. So vertrauen sie, dass Gott auch in der Fremde ihr Murren hört. Das wollen sie nicht vergessen. Daran erinnern sie sich am Sabbat und halten ihn heilig.

Manchmal braucht es nur ein Stichwort, und die „Souvenirs“ sind da. Es müssen keine gekauften Erinnerungsstücke sein. Das Erinnern genügt und wird selbst zu so etwas wie „Himmelsbrot“.

„Manna“ – daran erinnerten sich wieder Jahrhunderte später die Männer und Frauen um Jesus. Für sie wurde es auch zum Brot, das er mit ihnen teilte. Niemand musste hungrig von ihm weggehen. Seinem Beispiel wollten sie

folgen. Wie er teilten sie ihr Brot mit allen. So wurde Jesus für sie zum Himmelsbrot, zum Brot des Lebens.

Welche Geschichte, lieber Hörer, liebe Hörerin, ist für Sie ganz persönlich, für Ihre Identität besonders wichtig? An welchen Ort, oder welche Zeit erinnern Sie sich gerne? Was erzählen Sie Ihren Kindern, Nichten und Nefen? Worüber mussten Sie laut murren? Und was half Ihnen dann wieder weiter? Darin könnte sich in Ihrem Leben die Treue Gottes zeigen.

Vielleicht gibt Ihnen der heutige Sonntag die Gelegenheit, in Ihren Erinnerungen zu graben und sie miteinander zu teilen!

*Franziska Loretan-Saladin
Obergütschstr. 8, 6003 Luzern
franziska.loretan@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)